

ACH, WIE GUT, DASS NIEMAND WEISS ...

ODER

WELCHE FAKTOREN IN UNSERER KLASSE ERZEUGEN HEKTITIK / WIRKEN BERUHIGEND, UND WIE KANN ICH DIE KLASSENSITUATION DAHINGEHEND VERÄNDERN, DASS SICH MEHR RUHE UND ENTSPANNUNG AUSBREITEN?

**FORSCHUNGSSTUDIE ZUM
UNIVERSITÄTS- UND AKADEMIELEHRGANG
PÄDAGOGIK UND FACHDIDAKTIK FÜR LEHRERINNEN**

VERFASST VON

ELISABETH DANDL-LECHNER

ALTENBERG, IM JULI 2005

Unsere Klasse für schwerst- und mehrfachbehinderte SchülerInnen an der Martin-Boos-Schule in Gallneukirchen umfasst fünf Mädchen und einen Buben im Alter zwischen 12 und 14 Jahren. Dazu kommen zwischen zwei und fünf Erwachsene. Diese Konstellation – alle Behinderungen und persönlichen Eigenheiten inkludiert - birgt ein großes Potenzial an Unruhe, Hektik und manchmal auch Chaos. Was davon unvermeidlich und was hausgemacht ist und wie mehr Ruhe und Gelöstheit in die Klasse gebracht werden kann, darum geht es im vorliegenden Forschungsbericht.

Inhalt

Literaturverzeichnis	1
Der Anfang vom Anfang	2
1. Status quo	3
1.1. Die Fakten	3
1.2. Meine Erfahrungen und Empfindungen	4
1.3. Die Wahl des Themas	4
2. Den Blick schärfen	6
2.1. Ziele	6
2.2. Mittel und Wege	7
2.3. Indikatoren	8
3. Forschen	9
3.1. Prozess und Produkt	9
3.2. Erkenntnisse	18
... und der Schluss	23
Literaturverzeichnis, Verzeichnis des verwendeten Datenmaterials	24
Anhang	I

Der Anfang vom Anfang ...

Meine Schwester Regina ist um zwölf Jahre jünger als ich und schwerstbehindert. Wir verbrachten sechs gemeinsame Jahre in unserem Elternhaus, bevor ich zum Studium nach Linz ging. An den Wochenenden und in den Ferien standen bei mir damals – und für viele weitere Jahre – regelmäßige Besuche bei meiner Herkunftsfamilie auf dem Programm, nicht zuletzt zu dem Zweck, meine Eltern zu entlasten. Dieses Entlasten sah unter anderem so aus: Ich setzte Regina zu mir ins Auto und fuhr mit ihr durchs halbe Innviertel. Diese Zeit war für meine Eltern Freizeit, und für Regina und mich bedeuteten diese Rundreisen auch einige Stunden in entspannter Atmosphäre: Im Auto gab es weder die Möglichkeit, Vorhänge herunterzureißen, noch konnten Kühlschränke geplündert oder Türen ausgehängt werden. Und diese Beschränktheit im Aktionsradius vermittelte Sicherheit: meiner Schwester vor ihren unkontrollierten, meist sich selbst und Dinge der Umgebung beschädigenden Handlungen, mir die der halbwegs stressfrei gemeinsam verbrachten Zeit. Folglich waren diese Fahrten bei allen Betroffenen sehr beliebt.

Allerdings gab es da immer wieder ein und dasselbe Phänomen, das ich mir lange Zeit nicht recht erklären konnte: Kaum schlug ich – so etwa nach eineinhalbstündiger Fahrt - den Weg Richtung unseres Ausgangspunktes ein in der Vorahnung, dass Regina beim Aussteigen wieder heftigsten Widerstand an den Tag legen würde, begann sie auch schon zu murren, mich zum Umkehren aufzufordern, ins Lenkrad zu greifen, die Hand bedrohlich auf die Handbremse zu legen und wollte mich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln am Heimfahren hindern. Ich war jedes Mal wieder stutzig ob ihrer unglaublichen geographischen Kenntnisse der näheren Heimat und wurde selber eine Meisterin im Finden von Um- und Schleichwegen, auf denen ich mich unserer Heimatstadt näherte. Indes – meine Bemühungen blieben erfolglos: Kaum dachte ich nur ans Nachhausefahren, begann Regina zu protestieren.

Ja, und das scheint es auch wirklich gewesen zu sein: Kaum dachte ich nur ans Nachhausefahren,! Es war nicht ihre unglaubliche Ortskundigkeit (die im Übrigen wirklich nicht schlecht war), nein, es waren meine Gedanken. Diese Gedanken lösten in mir deutlichen Stress aus, da mir ja erfahrungsgemäß äußerst stressige Minuten bevorstanden. Wohl wird der Stress kaum äußerlich wahrnehmbare Folgen gehabt haben. Und doch war die Gelöstheit des bisherigen Zusammenseins verschwunden, Spannung hat sich breit gemacht und nicht nur von mir, sondern auch von meiner Schwester Besitz ergriffen. Es war manchmal so, als hätte sich ein schlimmer Geist breitgemacht.

1. Status quo

1.1. Die Fakten

Ich unterrichte seit mehreren Jahren eine Klasse schwerstbehinderter Kinder an der Martin-Boos-Schule in Gallneukirchen. Im „Normalzustand“ gibt es derzeit in unserer Klasse neun Personen:

Zwei Sonderschullehrerinnen, eine Helferin und sechs Kinder im Alter von zwölf bis vierzehn Jahren:

*Franzi*¹ ist unser einziger Bub. Er ist 12 Jahre alt, sitzt im Rollstuhl und spricht nicht. Von seinem durchschnittlichen Entwicklungsalter entspricht er etwa einem neunmonatigen Kind.

Unser ältestes Mädchen ist *Hannelore*. Sie ist 14 Jahre, mobil und spricht gut verständlich.

Barbara ist nur wenig jünger, auch sie kann gehen, spricht aber weniger gut verständlich und in Nennformgruppen oder ganz rudimentären Sätzen.

Paula ist 12, ihre Diagnose lautet Down-Syndrom. Von ihrer unglaublichen Körperfülle abgesehen ist Paula gut beweglich, sozial erfreulich weit entwickelt (Kindergartenalter), aber beim Sprechen sehr schwer verständlich. Alle drei Mädchen können von ihrer Entwicklung her etwa mit dreijährigen Kindern verglichen werden.

Auch *Erika* ist eine von unseren Großen. Ihre Diagnose (Autismus) lässt aufgrund einer sehr breiten Streuung ihrer Begabungen und Fertigkeiten keine Zuordnung zu einem Entwicklungsalter zu. Erika ist motorisch sehr gut begabt und spricht nicht.

Unsere kleinste Schülerin ist *Tina*. Sie spricht ebenfalls nicht und sitzt im Rollstuhl.

Die Verschiedenheit unserer SchülerInnen lässt bereits erahnen, dass der Unterricht einerseits ein sehr breit gefächertes Angebot zu jedem Thema enthalten, andererseits aber sehr spezifiziert sein muss. Er besteht aus gemeinsamen Phasen, Einzelförderung und zuletzt Pflege- und wenig gelenkten Entspannungszeiten. In allen drei Unterrichtsformen ist es nötig, dass parallel und vorwiegend im selben Raum mit den Kindern gearbeitet wird. Dass weder das Unterrichten selbst noch das Verhalten unserer SchülerInnen mit herkömmlichen Klassen verglichen werden kann, versteht sich von selbst.

¹ Sämtliche Namen sind zum Schutz der Personen verändert worden.

1.2. Meine Erfahrungen und Empfindungen

Vorweg:

- Ich bin schon viele Jahre Lehrerin und habe viele und auch schwierige unterrichtliche Situationen kennen gelernt und bewältigt.
- Ich arbeite seit einigen Jahren Teilzeit.
- Die 6 Kinder und 3 Erwachsenen in unserer Klasse ergeben einen Personalschlüssel von 1:2; damit sollten wir zufrieden sein; es gibt wenige Einrichtungen, die so gut besetzt sind.

All dem zum Trotz erlebte und erlebe ich die Arbeit in dieser Klasse als extreme Anstrengung. Wohl hält sich der physische Einsatz in Grenzen, da nur zwei der sechs Kinder zu heben sind; die psychische Belastung war und ist für mich allerdings enorm. Die größte Belastung für mich sind die fast ständig spürbare Unruhe in der Klasse und ein oft unglaublich hoher Lärmpegel. Dass dies nicht ausschließlich mein persönliches Empfinden ist, lässt sich durch die Tatsache belegen, dass meine Kollegin heuer vorgeschlagen hat, den Tag mit Nachmittagsunterricht auf uns beide aufzuteilen, da ein Durcharbeiten fast nicht zu schaffen ist. Auch Aussagen anderer KollegInnen, die in unserer Klasse stundenweise eingesetzt sind oder supplieren, bestätigen diese Wahrnehmung: „(Es) ... sind ... alle schon ziemlich aufgepeitscht und die Stimmung in der Klasse ist ziemlich geladen. ... Es gibt nicht wirklich einen Ordnungsrahmen, aber sehr viel Hektik.“, und die Arbeit in der Klasse wird als „unangenehm und anstrengend“ beschrieben.² „Meiner Meinung nach sind die Bedürfnisse der Schüler in der 5S sehr verschieden und nur sehr schwer unter einen Hut zu bringen. Das hat natürlich auch Auswirkungen auf die Lautstärke und die Atmosphäre in der Klasse.“³ Allerdings sind längst nicht alle Tage gleich; es gibt immer wieder gute Stunden oder Zeiten, die uns auch nach fünf oder mehr Schulstunden entspannt auseinander gehen lassen. Niemand aber konnte bis jetzt erklären, was die Ursachen für die große Unruhe in unserer Klasse sind.

1.3. Die Wahl des Themas

Es war also Leidensdruck, der ausschlaggebend war für die Wahl meiner Forschungsfrage: **Welche Faktoren in unserer Klasse erzeugen Hektik/ wirken beruhigend, und wie kann ich die Klassensituation dahingehend verändern, dass sich mehr Ruhe und Entspannung ausbreiten?**

Ich gehe hier von der Annahme aus, dass gezieltes Beobachten Aufschluss geben können müsste über auslösende Faktoren sowohl in Sachen Hektik als auch Ruhe.

² Memo einer Mitarbeiterin vom Jänner 2005

³ Memo einer Mitarbeiterin vom 26. 4. 2005

Dazu ein Exkurs in die Sonderpädagogik:

Die Grundbefindlichkeit eines Menschen hängt von vielen verschiedenen Faktoren ab, wie wir an uns selber gut beobachten können. Allerdings spielt die emotionale Entwicklung eine besonders bedeutende Rolle. Die Persönlichkeit eines Menschen wird am treffendsten darüber definiert, in welcher Phase der emotionalen Entwicklung er sich befindet. Gerade in meinem Arbeitsfeld habe ich es mit Kindern zu tun, die noch eine sehr enge Bindung zu einer bevorzugten Bezugsperson aufweisen. Diese Zeit der intensivsten Bindung zwischen Mutter und Kind ist in der normalen Entwicklung etwa zwischen dem 1. und 5. Lebensmonat anzusetzen, man spricht von der Symbiotischen Phase. In dieser Zeit besteht eine emotionale Einheit zwischen Mutter und Kind: Stimmungen werden unmittelbar übernommen und die herrschende Grundatmosphäre ist ein bestimmender Faktor des Erlebens. Das Kind hat keine Möglichkeit, von sich aus Grenzen zu ziehen, sondern nimmt ziemlich seismographisch die Schwingungen der Umgebung wahr und auf. Nun ist es so, dass gerade bei behinderten Kindern die Beziehung zwischen Mutter und Kind von großen Unsicherheiten und Sorgen belastet ist und das bedingungslose Angenommensein nicht in dem Maß selbstverständlich ist, wie es für die Entwicklung des Kindes nötig wäre. Und so geschieht es oft, dass diese Symbiotische Phase nicht vollständig durchlebt und deshalb auch nicht verlassen werden kann. Das erklärt nun, warum wir bei behinderten Menschen häufig ein Ausgeliefertsein an äußerliche Einflüsse feststellen können: Diese Einflüsse können Mond, Wetter, Sozialgefüge, Bezugspersonen. ... heißen. Da ich es für möglich halte, dass diesem Aspekt bei der Erforschung von Ursachen zu wenig Rechnung getragen wird, möchte ich besonderes Augenmerk darauf legen.⁴

Die oben beschriebene Unruhe und Hektik beanspruchen sehr viel Kraft und Einsatz von mir (und meinen Kolleginnen), ohne dass sich dieser Einsatz meinem Empfinden nach lohnen würde. Ich habe oft das Gefühl, dass in meiner Arbeit große Mengen von Energie einfach verpuffen. Beim Verlassen der Klasse nach dem Unterricht fühle ich mich häufig entleert wie – im Bild gesprochen – ein Badebecken, dessen Stöpsel herausgezogen wurde und das nun ausgeronnen ist. Dass nach einem Schultag das Wasser im Becken aufgewühlt und bewegt ist, vielleicht ein wenig schmutzig, das ist okay. Wenn es aber weg ist, dann stimmt etwas nicht.

Ein zweiter Aspekt ist jener, dass ich meine, dass auch die SchülerInnen in einer ruhigeren und entspannteren Atmosphäre besser arbeiten/ tätig sein/ wahrnehmen ... können müssten und sich wohler fühlen würden. Die Mutter von Tina berichtete z.B. von Schlafstörungen ihrer Tochter und brachte diese mit dem Klassenwechsel im vergangenen Herbst in Verbindung. Erikas Mutter meinte ebenfalls, dass Erikas extremes Verhalten im vergangenen Herbst mit der Klassensituation in Verbindung zu bringen sei, wobei unserer Beobachtung nach gerade dieses Verhalten ein Hauptauslöser von Stress war. Barbara begrüßt uns jeden Morgen mit den Worten: „Zur Mama heimfahren!“ und wiederholt diesen Wunsch im Laufe eines Schultages mitunter zig-mal. Rücksprachen mit früheren Lehrerinnen Barbaras haben ergeben, dass diese stereotypen Äu-

⁴ Senckel 1998, S.113ff

Berungen v.a. in solchen Klassensituationen auftreten, in denen Barbara sich verunsichert oder aus anderen Gründen nicht wohl fühlt. Gelassenheit würde also unter Umständen nicht nur unsere Energiereserven schonen, sondern auch unseren SchülerInnen einen entspannteren und somit freudigeren Schulalltag ermöglichen.

Nicht zuletzt ist es mein persönliches Interesse, das mich diese Forschungsfrage hat wählen lassen.

2. Den Blick schärfen

2.1. Ziele

Das erklärte Ziel dieser Arbeit ist eine Veränderung in meiner Klasse:

- weniger Stress und mehr Gelassenheit
- weniger Hektik und mehr Ruhe.

Im Detail heißt das:

Ich erwarte, dass Auslöser von Stress erkannt und beseitigt oder verändert werden.

Ich erwarte, dass Verhaltensregeln für die Erwachsenen in Klasse und Schule vermeidbare Unruheherde minimieren.

Ich erwarte mehr Ruhe – akustisch wahrnehmbar.

Ich erwarte, dass unsere SchülerInnen auf solche Veränderungen „gelassener“ reagieren.

Und ich erwarte, dass sich die „Kosten – Nutzen – Rechnung“ bei den in der Klasse tätigen Erwachsenen zugunsten des Nutzens verschiebt, das heißt, dass der geleistete Einsatz in Form von positiver Rückmeldung Früchte trägt.

Allerdings muss ich, um Situationen und Prozesse verändern zu können, diese klar sehen: mit den Augen und mit dem Gehirn. Zu meinen, Sehen begleite uns ja ohnehin tagein, tagaus, verleite zu dem Trugschluss, dass Hinschauen schon zu Erkenntnis führe. Dass dem nicht so ist, habe ich in meinen vergangenen Berufsjahren immer wieder erfahren. Es ist unglaublich, was alles man im Berufsalltag nicht und übersehen kann, wenn man nicht explizit – und nicht nur nebenher - beobachtet. Deshalb ist für mich im Laufe der Zeit die halbe Stunde auf dem Fensterbrett (das war immer der Ort in der Klasse, auf dem ich als Beobachterin – auch für die SchülerInnen erkennbar – saß) zu einem unverzichtbaren Bestandteil meines Unterrichts geworden.

Für diese meine Arbeit nun ist ein Fensterbrett als Handwerkszeug nicht ausreichend. Im Folgenden möchte ich jene Instrumente erläutern, die mir zu besserem Verständnis verhelfen werden.

2.2. Mittel und Wege

Folgender Forschungsmethoden werde ich mich bedienen, um einen klareren Blick auf meine Klasse hinsichtlich der gestellten Fragen zu bekommen:

Ein **Beobachtungsbogen** zu jedem Unterrichtstag (vgl. Anhang I) soll einerseits Fakten festhalten: Welche Personen waren an diesem Tag in der Klasse? Biowetter und Mondphase werden notiert, besondere Vorkommnisse ebenfalls. Zum anderen dient eine Rubrik dem Aufzeichnen persönlicher Eindrücke und besonderer Beobachtungen. Später wurde dem Bogen ein „Stimmungsbarometer“ („Heute war’s für mich ein nerviger/ normaler/ ruhiger Tag.“) beigefügt, in dem meine Kolleginnen ihre Empfindungen dokumentieren konnten.

Das **Forschungstagebuch** ist meine Klagemauer und mein Psychotherapeut. Es begleitet stets meine Lehrtätigkeit, wird aber zu Hause bedeutend häufiger verwendet als in der Schule, da die unterrichtliche Situation lediglich bedeutungsvolle Stichworte, aber kaum Einträge in Ruhe zulässt. Bei der Reflexion eines Tages hilft es jedoch oft beim Ordnen, Erkennen oder schlicht wegen des „scriptura manet“. Es war für eine Tagebuchschreiberin zu erwarten und ist doch immer wieder überraschend, wie viele Aha-Erlebnisse allein das Nachdenken in Ruhe zu Tage fördern kann. Benutzt habe ich es an jenen Tagen an denen ich mehr als sonst zu notieren hatte.

Damit Erlebtes und Empfundenes detaillierter gesehen werden kann, bitte ich meine Kolleginnen an bestimmten Tagen um das Verfassen eines **Memos**. Das Vergleichen dieser kann Aufschlüsse geben darüber, ob eine Situation von allen gleich wahrgenommen wurde oder ob individuelle Befindlichkeiten Auslöser für Missbehagen waren.

Tonbandaufzeichnungen dokumentieren Messbares: Die Anzahl und Länge von Wort(- oder Laut)meldungen, die Art der Kommunikation, nicht mehr bewusst wahrgenommene Geräuschquellen in der Klasse, Störungen von außerhalb (Telefonanrufe, „Besuche“, Geräusche von draußen) und noch zu Entdeckendes.

Von zwei **kritischen Freundinnen** erwarte ich Anregungen aus völlig anderen Blickwinkeln als meinem: Eine von ihnen ist als Volksschullehrerin in einer Integrationsklasse tätig, die andere ist Sonderschullehrerin, arbeitet aber in einer ruhigen Klasse, in der kein Kind spricht. Um tatsächlich Antworten auf meine Fragen zu bekommen, möchte ich ihnen als Hilfestellung ein **Beobachtungsprofil** geben (vgl. Anhang II).

2.3. Indikatoren

Die oben beschriebenen Ziele sollen Veränderungen mit überprüfbaren Ergebnissen zur Folge haben. Indikatoren dienen dazu. In diesem Zusammenhang möchte ich nun eine Schwierigkeit ansprechen, die mich von Anfang der Forschungsarbeit an begleitet hat und mit zunehmender Konkretisierung immer größer wird: Vieles von dem, worum es hier geht, ist aufs Engste mit meiner persönlichen Wahrnehmung verknüpft und nicht „messbar“. Wenn ich behauptete, dass ein Schultag für mich besonders stressig war, so trifft diese Aussage ganz sicher auf mich zu; ich kann dieses Faktum aber nur beschreiben, nicht jedoch für Außenstehende nachprüfbar darlegen. Dennoch ist gerade diese meine Wahrnehmung für mich einer der bedeutsamsten Indikatoren. Wird ein und dieselbe Situation von meinen Kolleginnen ähnlich erlebt, so ist die Aussage zumindest ein wenig mehr in Richtung „Allgemeingültigkeit“ zu lesen.

Zu jenen Indikatoren, die unsere SchülerInnen betreffen, gilt es auch noch eine Bemerkung anzubringen: Die im Anschluss beschriebenen Verhaltensweisen sind einerseits Auslöser von Unruhe, werden von mir aber gleichzeitig auch als deren Ausdruck gedeutet. Diese Deutung traue ich mir aus mehrjähriger Erfahrung und eingehender Beschäftigung mit den Kindern zu. In dem Moment aber, in dem die Verringerung dieser Verhaltensweisen einen Indikator darstellt, wird implizit angenommen, dass der Auslöser der Unruhe mit der jeweils konkreten Schulsituation zu tun habe. Dieser Schluss ist jedoch nicht immer zulässig. Wenn Barbara am Morgen weniger oft „Mama heim fahren“ sagt, ist das möglicherweise auf eine gelöstere Atmosphäre in der Klasse zurückzuführen, möglicherweise aber auch auf eine Veränderung in der Familie. (Eine böse Erkrankung Barbaras Mutter nimmt derzeit z.B. großen Einfluss auf Barbaras Verhalten – natürlich auch in der Schule.)

Trotz all dieser Unsicherheiten habe ich folgende Indikatoren für bedeutsam und möglicherweise aussagekräftig befunden:

- An den meisten Schultagen fühle ich mich nach dem Unterricht nicht mehr völlig zerschlagen und unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen.
- Meine Kolleginnen in der Klasse bewerten die Schultage größtenteils neutral oder positiv.
- Die Streitereien zwischen Hannelore und Paula kommen nicht mehr bei jeder Jause, sondern nur noch ab und zu vor.
- Hannelore schüttelt ihre Hände merklich weniger.
- Es gibt für Barbara Schultage, die nicht mit häufig wiederholtem „Mama heim fahren“ beginnen.
- Wir erreichen den Schulbus täglich pünktlich und ohne Hetze.
- Die gefundene innere Ruhe und Ordnung wird in der Klasse auch nach außen hin sichtbar, da meistens halbwegs aufgeräumt und dort und da etwas nett gestaltet ist.

3. Forschen

Es ist mir nicht ganz leicht gefallen, für dieses Kapitel eine Form zu finden, die dem inhaltlichen Prozess der Forschung entspricht und ihn widerspiegelt. Zum einen gab es nämlich von Anfang an Annahmen und mit der Zeit auch Ergebnisse, zum anderen musste ich aber immer wieder Fragestellungen oder Methoden während des Prozesses verändern, da der geschärftete Blick Ungereimtes zu Tage förderte. Folglich bildeten sich zwei Schienen heraus, die ich „Erkanntes“ und „Erlebtes“ nennen möchte. Wenngleich beide eng miteinander verwoben sind, möchte ich sie doch als Zweierlei behandeln und ausweisen, weil dadurch meiner Meinung der Forschungsprozess eine klarere Struktur bekommt. Erkennbar werden diese beiden Stränge durch die Verwendung verschiedener Farben und Schriften sein. So soll es dem Leser leicht ermöglicht werden, je nach Interesse nur den einen, den anderen oder beide Teile gleichzeitig in einem Fluss zu lesen:

Diese Farbe kennzeichnet jenen Teil, in dem die meine Fragestellungen betreffenden Ergebnisse aufgezeichnet werden.

So sieht all das aus, was ich – parallel zur Forschung - aus Erfahrungen lernen konnte. Dafür ist das Forschungstagebuch der wichtigste Datenträger.

3.1. Prozess und Produkt

Ich habe mir meine Aufzeichnungen am 9. Februar 2005 begonnen und sie bis 24. Juni durchgeführt.

Am Beginn der Forschungsarbeit hatte ich in mehrfacher Hinsicht hochgesteckte Erwartungen: Das vordringlichste Ziel war die Veränderung einer Situation, die für mich schwer zu ertragen war, wie ich eingangs erläutert habe. Weiters war es mir wichtig, Rückmeldungen von Leuten außerhalb der Klasse zu bekommen: Ich wollte endlich wissen, ob ich völlig falsch liege mit meinem Empfinden bezüglich unserer Klassensituation, oder ob andere Kolleginnen ähnliche Beobachtungen machen. Auslöser für diese Zweifel meinerseits war die Tatsache, dass meine Kollegin und ich sehr verschiedene Toleranzgrenzen für Lärm, Unruhe und Hektik haben. Und nicht zuletzt war es mir wichtig, Zusammenhänge zwischen von außen vorgegebenen Faktoren (Wetter, Mond, personelle Situation), meiner persönlichen Verfassung und der Situation in der Klasse zu erkennen. Schon beim Erstellen der Beobachtungsbögen – ich setzte Datum und Mondphase bereits vor Beginn der Beobachtung ein – fiel mir auf, dass ein Zusammenhang zwischen Neumond-/Vollmond und Unterrichtsalltag wohl schwerlich herzustellen sein wird, da nur wenige Vollmond-/Neumondtage Schultage sind. Die erste Zwischenauswertung im Mai bestätigte diese Annahme.

In den untersuchten Zeitraum fielen drei Neumond- (9. Februar, 8. April, 6. Juni) und zwei Vollmondtage (23. Mai, 22. Juni). Am 23. Mai waren wir auf Projektwoche in Losenstein. Somit war dieser ein „Ausnahmeschultag“, die Vorkommnisse des Tages stehen wahrscheinlich mehr mit dem Von-Zuhause-Wegsein als mit dem Vollmond in Zusammenhang. Am 8. April war ich krank. Die Aufzeichnungen zum 9.2. und zum 6. Juni zeigen folgendes Bild:

9.2.: „ein äußerst unangenehmer Schultag, an dem sich alles gegenseitig hochgeschaukelt hat“⁵

6.6.: „Ein absolut müder Tag! Franzi ist im Morgenkreis fast eingeschlafen; auch wir Erwachsenen waren sehr müde.“⁶ Weiters wird angemerkt, dass an diesem Tag viele Erwachsenen über Schlafstörungen in der vergangenen Nacht geklagt hätten und dass Erika viel unruhiger als in den letzten Tagen war. Dazu muss erklärt werden, dass bei Erika vieles paradox wirkt (Bohnenkaffee trägt beispielsweise zu ihrer Ausgeglichenheit bei) und sie deshalb womöglich im Gegensatz zu allen anderen mit Unruhe statt Schläfrigkeit auf den Neumond reagiert hat. Das Biowetter dieses Tages⁷ beschreibt für sensible Personen die Möglichkeit des Auftretens von Konzentrationsstörungen und eventuell erhöhte Reizbarkeit, ansonsten aber nur wenig Belastungen. Das heißt, dass dieser Faktor als Auslöser der ungewöhnlichen Tagesverfassung auszuschließen ist.

Von 51 untersuchten Tagen gibt es 10, die als besondere Tage in negativen Sinn auffallen; zu diesen 10 gehören beide Neumondtage. Diese Zahlen beeindrucken, trotzdem kann ich daraus keinen gesicherten Schluss ableiten. Weitere Beobachtungen an Neumondtagen würden wohl zu besser gesicherten Ergebnissen führen.

Der 22. Juni war der einzige beobachtete Vollmondtag im Forschungszeitraum. Das Biowetter dieses Tages prognostizierte die Möglichkeit von Kopfschmerzen und außergewöhnlicher Müdigkeit, letztere war tatsächlich festzustellen. Bei drei Personen ist an diesem Tag im Beobachtungsbogen „müde“ oder „sehr müde“ vermerkt, weiters ist zu lesen: „Franzi schlief in der Früh und auch im Bus fast ein.“⁸ Ob diese Müdigkeit allein mit dem Biowetter oder auch mit dem Vollmond zu tun hat, kann hier nicht beurteilt werden.

Da aber, wie schon gesagt, die Bögen bereits ausgefüllt waren, beließ ich es bei der Miteinbeziehung der Mondphasen; in Hinkunft würde ich allerdings Daten, die aufgrund ihrer geringen Häufigkeit kaum aussagekräftig sein können, von vorn herein eliminieren.

Die Sache mit dem Mond war also im Rahmen der Forschung meine erste Erfahrung, dass da Dinge anders laufen könnten, als ich sie mir vorgestellt und geplant hatte.

⁵ PK zum 9. 2. 2005

⁶ PK zum 6. 6. 2005

⁷ Diese und alle weiteren Angaben zum Biowetter entstammen folgender Internetseite: www.nachrichten.at/wetter/oberoesterreich/biowetter, jeweils vom Vortag des zitierten Tages

⁸ BB und PK vom 22. 6. 2005

In diesem Zusammenhang tat sich gleich noch ein Problem auf: Ich bemerkte aufgrund meiner Aufzeichnungen, dass es sehr schwierig werden würde, fortlaufende Prozesse bei den SchülerInnen zu beobachten, da der Beobachtungszeitraum nicht nur naturgemäß immer von Samstag und Sonntag unterbrochen wurde, sondern sich eine wahre Flut von Werktagen ergoss, die entweder schulfrei war oder an denen ich nicht in der Klasse anwesend war.

Diese Graphik stellt den Beobachtungszeitraum dar; die Wochenenden sind durch ein Kreuz gekennzeichnet, die Tage mit Aufzeichnungen blau, die restlichen weiß. Jene drei Kästchen, die ein P enthalten, stellen unsere Projekttage in Losenstein dar.

														P					Mo
														P					Di
														P					Mi
																			Do
																			Fr
X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	Sa
X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	So

Es wäre für mich interessant gewesen zu sehen, ob z.B. unruhiges oder aggressives Verhalten bei einem Kind unserer Klasse der Tagesverfassung zuzuschreiben ist (und deshalb womöglich mit Faktoren innerhalb der Klasse in Zusammenhang steht), oder ob es sich um eine länger andauernde „schlechte Phase“ handelt, die von anderen Faktoren ausgelöst wurde. Eine eindeutige Beobachtung in dieser Hinsicht konnte ich ein einziges Mal machen: Mit dem 6.6. begann wieder⁹ eine große Veränderung in Erikas Verhalten, die in vielen Notizen bestätigt wird und – da innerhalb der Klasse alles gleich geblieben war – von uns weder ausgelöst noch verändert werden konnte.

Ich musste den Schluss daraus ziehen, dass es in Bereichen, die Kontinuität erfordern, sinnvoller ist, entweder größere Gruppen (ev. als Vergleichsgruppen) zu beobachten oder Menschen mit einzubeziehen, die täglich Kontakt mit den Kindern haben (in erster Linie die Erziehungsberechtigten).

Mit der Zeit wurde meine Forschungsarbeit in der Klasse bemerkbar. Ab und zu notierte ich Dinge, die ich keinesfalls vergessen wollte. Auch bat ich dann und wann mein Kolleginnen darum, mir ihre Eindrücke des vergangenen Tages mitzuteilen oder aufzuschreiben. Ich hatte bis dato zwar manchmal über meine Arbeit erzählt, ein ausführliches gemeinsames Gespräch hatte jedoch noch nicht stattgefunden. Zwei Erkenntnisse machten mir die Notwendigkeit einer schnellen Veränderung klar: Zum einen fühlte ich mich ein wenig wie eine Spionin, die geheimes Datenmaterial sam-

⁹ Im nächsten Kapitel wird klar werden, warum ich „wieder“ geschrieben habe.

melt, und es stellte sich tatsächlich der Eindruck von „mystery and mastery“¹⁰ ein – nicht nur bei mir. Zum anderen wurde mir klar, dass „dieses Projekt ... nur gemeinsam gelingen (kann)“.¹¹ Ich war entschlossen, meine Arbeit zum Thema der nächsten unserer wöchentlichen Teambesprechungen zu machen. Diese fand jedoch aufgrund von Krankenständen, Kursen und Ferien erst mehr als einen Monat später statt! Diesen Zustand der Unsicherheit empfand ich als recht belastend; eine Klärung vor Beginn des Prozesses hätte scheele Blicke vermeiden und dem Teamgeist stärken können.

Am 19. 4. 2005 stellte ich, um messen zu können, wie viel Lärm es nun tatsächlich in unserer Klasse gibt, und um die verbalen und lautlichen Äußerungen zählen und den jeweiligen „Sprechern“ zuordnen zu können, einen Kassettenrekorder in die Klasse und ließ das Mikrofon etwa in der Mitte des Raumes von der Decke baumeln. (Unser Klassenzimmer ist bedeutend kleiner als eine durchschnittliche VS- oder HS-Klasse.) Die Aufnahme erfolgte von 9.15 Uhr bis 9.50 Uhr und später noch einmal von 11.00 Uhr bis 11.45 Uhr. Diese Zeiten hatte ich deshalb ausgewählt, weil sie erfahrungsgemäß laute Unterrichtszeiten waren. Parallel zur Aufnahme machte ich im Forschungstagebuch Notizen zum Unterrichtsgeschehen, um bei der Auswertung Deutungshilfen zur Hand zu haben. Allerdings kam es zu dieser Auswertung nicht, da die Aufnahme aufgrund der schlechten Qualität unbrauchbar war. Meist war kaum mehr als ein an- und abschwelendes Rauschen zu hören, unterbrochen von identifizierbaren Stimmen, wenn jemand dem Mikrofon nahe oder besonders laut war. Da ich das Aufnahmegerät vom Bimez ausgeliehen hatte – es war mir als qualitativvoll empfohlen worden -, musste ich diese Methode als für meinen Zweck ungeeignet erkennen.

Den nächsten Versuch in Richtung Objektivierung meiner Wahrnehmungen setzte ich am 10. 5. 2005: Ich lud eine Kollegin als Kritische Freundin in die vierte Unterrichtseinheit ein. Sie als VS-Lehrerin aus einer unserer Integrationsklassen sollte – unbelastet von sonderpädagogischem Wissen – zum einen bei der Beobachtung des Unterrichts all das, was ihr „ungereimt“ vorkam notieren, zum anderen Bewegungen und Äußerungen im Unterrichtsverlauf festhalten. Als Hilfsmittel gab ich ihr ein Beobachtungsprofil¹² in die Hand. Vor Unterrichtsbeginn hatte ich noch meine Kolleginnen über mein Vorhaben informiert und sie um ihre Zustimmung gebeten und diese auch erhalten.

Kollegin XY besuchte als Kritische Freundin unsere Klasse von 11.00 bis 11.50. Zu diesem Zeitpunkt war Werkerziehung auf dem Stundenplan, meine Kollegin hatte die Vorbereitung und die Durchführung über. Für die Beobachterin war es nicht leicht, das Beobachtungsprofil (vgl. Anhang) auszufüllen, da sich der Unterricht an verschiedenen Orten abspielte: Einige Personen waren in, andere vor der Klasse, ich war mir einem Schüler im Musikraum. In den ersten 20 Minuten wurden alle Aktivitäten und Äußerungen vermerkt, die Lautstärke in der Klasse wurde als angenehm beschrieben. Allerdings werden die vielen Äußerungen der unterrichtenden Lehrerin gesondert erwähnt: Die Beobachterin meint,

¹⁰ vgl. Altrichter, Posch 1998, S.111

¹¹ TB vom 13.3.2005

¹² vgl. Anhang II

dass auch weniger genügen würde.¹³ Im zweiten Teil der Unterrichtseinheit ist der Bogen nicht mehr ausgefüllt; statt dessen sind persönliche Eindrücke eingetragen, Empfindungen zur Situation in der Klasse, die für mich zwar aufschlussreich sind, sich aber weit in den Bereich des Spekulativen begeben. Aus diesem Grund werden sie hier nicht verwendet. Zusammenfassend ist aus dieser Beobachtungseinheit zu erkennen, dass die Aufteilung des Unterrichts auf verschiedene Plätze die Lautstärke im angenehmen Bereich lässt und dass als „Lärmquellen“ nicht nur Kinder als Verursacher in Betracht kommen.

Allerdings brachte diese Beobachtungseinheit auch unerwartete Erkenntnisse: Meine Kollegin gab mir nach dem Unterricht zu erkennen, dass sie sich in der Beobachtungseinheit sehr unwohl, beinahe bespitzelt gefühlt hatte. Wenngleich ich am Morgen alle Beteiligten informiert und um ihre Zustimmung gebeten hatte, so wäre eine profundere Information wohl sehr wichtig gewesen. Diese Erfahrung veranlasste mich, keine weitere Kritische Freundin in die Klasse einzuladen.

Anfang Juni machte ich mein Projekt noch einmal zum Gegenstand einer Besprechung; aufgrund der gezielten Beobachtung hatte ich einige Verhaltensregeln zusammengestellt, die ich den Kolleginnen zur Diskussion und womöglich gemeinsamen „Ratifizierung“ vorlegen wollte.

Folgende Punkte sollten meiner Meinung nach in Hinkunft nach Möglichkeit eingehalten werden, wenn wir eine Minimierung von Unruhe und Hektik erreichen wollen:

1. In Einzelgesprächen mit Kindern spricht zumindest der Erwachsene leise.
2. Nach Möglichkeit sprechen wir unsere SchülerInnen nicht quer über die Klasse an, sondern gehen zu ihnen, wenn wir ihnen etwas zu sagen haben.
3. Gespräche mit Eltern, TherapeutInnen, der Leiterin, ... werden grundsätzlich außerhalb der Klasse geführt.
4. Wir gehen während des Unterrichts mit unseren persönlichen Kommentaren zur jeweiligen Situation sparsam um.
5. Inhaltliches zum Unterricht wird nach Möglichkeit nach Unterrichtschluss besprochen.

Ich war bereits beim Verfassen dieses Verhaltenscodex erstaunt und beinahe erschüttert, welche Selbstverständlichkeiten zur Sprache gebracht werden müssen; doch meine Beobachtungen waren in diese Richtung gegangen. Es herrschte in unserer Klasse oft Lärm, der nicht von den SchülerInnen kam. Notizen wie: „Die Rederei geht den ganzen Vormittag ohne Unterbrechung weiter – lautstark,“¹⁴ oder: „... hat auch immer wieder andere Themen lautstark in der Klasse abgehandelt“¹⁵ bestätigen das. Die Meinungen der Kolleginnen zu den oben genannten Verhaltensregeln waren zu meinem Erstaunen jedoch längst nicht deckungsgleich, wie ich es erwartet hatte. Punkt 2 und 3 blieben unwidersprochen. Bei den anderen Punkten gab es Meinungsverschiedenheiten, Argumente gegen das Verringern unserer Kommentare wurden in erster

¹³ Beobachtungsprofil vom 10. 5. 2005

¹⁴ TB vom 11. 2. 2005

¹⁵ TB vom 1. 3. 2005

Linie mit der Notwendigkeit des Spiegelns pädagogisch begründet, bei dem der Erwachsene das Verhalten oder Äußerungen verständnis- und liebevoll imitiert oder Situationen kommentiert. „Auf der Ebene des Gesprächs kann das Spiegeln im Klientenzentrierten Sinne als Verbalisierung der Empfindungen eingesetzt werden. Es signalisiert dann Verständnis für die Gefühle selbst in schwierigen Situationen und fördert die Selbstwahrnehmung.“¹⁶ Diese Ansicht teile ich ohne Abstriche, doch meine ich, dass es zwischen Spiegeln und bloßem Kommentieren von Situationen erhebliche Unterschiede gibt, dass also nicht jede Äußerung zur Situation automatisch eine pädagogisch begründbare ist.

In unserer Diskussion hieß der kleinste gemeinsame Nenner zuletzt: bewusstes Einsetzen unserer Stimme. Allerdings hatte diese Abmachung de facto nur kleine Veränderungen zur Folge. Es gab nach wie vor in der Klasse Gespräche mit Leuten von außerhalb, wengleich diese meist leise geführt und kurz gehalten wurden. Auch so manche Tratscherei nebenher zwischen uns Erwachsenen blieb bestehen, und ein bei der Jause erzählter Witz konnte uns alle zum Lachen bringen, hob also die Stimmung in der Klasse, ohne dass dadurch gleich ein riesiger Wirbel entstanden wäre. So notierte ich zu einem Schultag: „Wir haben uns allesamt recht wenig an die ‚Empfehlungen‘ bezüglich Lärmentwicklung in der Klasse gehalten und v.a. beim Herrichten der Jause, beim Füttern und Abräumen immer wieder auch Privates erzählt. Allerdings war das überhaupt kein Problem; es herrschte eine entspannte Atmosphäre, und ein Lacher dort und da hat alle aufgeheitert.“¹⁷

Für bedeutsam halte ich in diesem Zusammenhang folgende Erkenntnis: Ist ein Anliegen nicht für alle in der Klasse arbeitenden Erwachsenen gleich dringlich, so werden diesbezüglich gefällte Entscheidungen nur teilweise oder gar nicht umgesetzt, da die persönliche Motivation oder gar der Leidensdruck fehlt. Ich erinnere mich an einige kurze Gespräche nach dem Unterricht, in denen mir meine Kollegin erklärt hat, dass sie der hohe Lärmpegel in unserer Klasse bei weitem nicht so störe wie mich. Zum einen sei sie als eines von fünf Kindern in ihrem Elternhaus in einer lauten Umgebung aufgewachsen, und zum anderen halte sie Lautstärke für ein positives Lebenszeichen und habe deshalb in gewissem Rahmen sogar Freude daran. Im Gegensatz dazu litt unsere Schulassistentin häufig am vielen Lärm in unserer Klasse und hatte bereits von sich aus und bevor von uns gemeinsam darüber gesprochen wurde, ihre Lautstärke im Unterricht merklich gedrosselt.

Die Beobachtungen hatten im Laufe der Zeit zu einigen weiteren Veränderungen in der Klasse geführt:

Durch eine Praktikantin war uns ein großer Unruheherd im Unterricht vor Augen geführt worden: „Erikas Unruhe wirbelt die Klasse ziemlich auf. Wenn sie unruhig wird, muss erst

¹⁶ Senckel 1998, S.150

¹⁷ TB vom 16. 6. 2005

besprochen werden, wer mit ihr hinaus geht und was gemacht wird. Dann ist die Aufmerksamkeit der Kinder dahin.“¹⁸ Wir erstellten also einen Plan, in dem fixiert wurde, wer zu welcher Zeit für Erika zuständig war. Dieser Schritt war sehr entlastend, da nun bei Eskalationen nicht mehr die Aufmerksamkeit aller Erwachsenen bei Erika war, sondern eine Person handelte. Als uns am 14. 3. eine Schulbegleiterin für Erika zur Seite gestellt wurde, erlebte das die ganze Klasse als große Erleichterung.

Da Hannelore und Paula immer öfter miteinander stritten („Hannelore kommt in die Klasse, sie ist bei allen Äußerungen sehr laut, Kontakt mit Paula führt oft zu großer Lautstärke“,¹⁹ „häufige Querelen zwischen Hannelore und Paula“²⁰), veränderten wir am 25. 4. die Sitzordnung so, dass die beiden Mädchen am Tisch getrennt wurden. Diese Veränderung bescherte uns zumindest zur Jausenzeit etwas mehr Ruhe.

Mit der Zeit bemerkte ich, dass jene Unterrichtszeiten, in denen die SchülerInnen auf verschiedene Räume verteilt waren, zunahmen. Wir hatten dazu keine Teambesprechung abgehalten und deshalb auch keine gemeinsame Entscheidung getroffen. Doch häufige Notizen geben Zeugnis von den positiven Folgen, die solche Aufteilungen haben: „Das Allein-Sein mit einem Kind/ zwei Kindern erlebe ich als sehr wohltuend; ich war heute im Morgenkreis ausschließlich mit Franzi beschäftigt ... Nachher verließ ich mit Barbara und Paula die Klasse; wir arbeiteten zu dritt in einem anderen Raum; da kann's dann schon einmal etwas lauter werden, in einer so kleinen Runde irritiert das niemanden.“²¹

Ebenso haben wir begonnen, mit Kindern, wenn sie sehr laut sind, die Klasse zu verlassen. Lange Zeit scheuten wir uns vor diesem Schritt. Da er für uns nach Bestrafung aussieht und da unsere SchülerInnen meist nicht mit Absicht laut sind, schienen uns „Sanktionen“ wie das Verlassen der Tischgemeinschaft sehr drastisch – auch, wenn sie nicht als Strafe gemeint waren. Sobald wir uns aber gegenseitig eingestanden hatten, dass jede von uns solch lautes Rufen, Weinen oder Schreien nur schlecht ertragen kann, konnten wir ohne schlechtes Gewissen die Kinder so lange aus dem Klassenverband entfernen, bis sie sich wieder beruhigt hatten. Dieser Schritt schonte nicht nur unsere eigenen Nerven, sondern war für unsere ganze Klasse eine Wohltat.

All diese kleinen Veränderungen waren durch Erkenntnisse aus den Beobachtungen ausgelöst worden und hatten in kleinen Schritten Positives bewirkt. Nun aber zu den ursprünglich gestellten Fragen der Bedeutung subtiler Einflüsse:

Die in 2.2. erwähnten Beobachtungsbögen wurden von mir zwischen 9. 2. 2005 und 24. 6. 2005 an jedem Tag, an dem ich in der Klasse arbeitete, ausgefüllt. Im Vorhinein schrieb ich Datum, Wochentag, Mondphase (A3 bedeutet: dritter Tag im abnehmenden Mond, analog Z10: zehnter Tag im zunehmenden Mond) und Biowetter (vgl. Anm.6) auf, nach dem Unterricht die anwesenden Personen, besondere Vorkommnisse und meinen persönlichen Kommentar. Bei der Auswertung konnte ich keine rechte Ordnung in den Stapel von Blättern zu bringen, da mir Ordnungskriterien fehlten. Deshalb codierte ich die einzelnen Tage im Nachhinein, indem ich sie mit Noten von 1 – 5 bewertete. Diese Ziffern verwendete ich analog der Bedeutung der Schulnoten: von Sehr gut bis Nicht genügend. Ein durchschnitt-

¹⁸ Memo einer Mitarbeiterin vom Jänner 2005

¹⁹ TB vom 11. 4. 2005

²⁰ BB vom 20. 4. 2005

²¹ TB vom 15. 4. 2005

licher Schultag erhielt die Note 3 und liest sich in meinen Kommentaren als „durchschnittlicher Schultag“²², „ein normaler Schultag“²³ oder ähnliche Formulierungen. Auch all jene Tage, die nicht explizit beschrieben wurden, erhielten von mir die Note 3. Bei 2 finden sich Adjektiva wie „angenehm“²⁴ oder „stimmungsmäßig gut“²⁵, 1 heißt zum Beispiel „ein höchst angenehmer Schultag in ruhiger Atmosphäre“²⁶. In der anderen Richtung tauchen Aussagen wie „kein besonders guter Tag“²⁷ für 4 oder „ein äußerst unangenehmer Schultag“²⁸ für 5 auf. Die folgende Statistik zeigt nun alle Note, den Wochentagen zugeordnet:

Bewertung	MO	DI	MI	DO	FR	Gesamt
1	2	0	0	0	0	2
2	5	2	0	0	4	11
3	4	8	8	0	8	28
4	2	2	1	1	0	6
5	1	0	2	0	1	4
Summe:	14	12	11	1	13	51

Auffallend ist, dass der Montag als einziger Tag die Note 1 und häufiger 2 als 3 erhält. Er ist damit der am besten bewertete Wochentag. Auch der Freitag mit 4 mal 2 gegenüber 1 mal 5 schneidet gut ab. Den Negativrekord hält der Mittwoch mit keiner 2, 8 mal 3, 2 mal 4 und 1 mal 5 bei 11 Tagen. Der Dienstag hält sich ganz im Durchschnitt, die 4 und 2 halten sich die Waage, Extrembewertungen kommen nicht vor. Der positiv bewertete Montag unterscheidet sich durch zwei Fakten von anderen Wochentagen: Ich bin die einzige Lehrerin in der Klasse, und Hannelore kommt erst um 9 Uhr in den Unterricht und beschert uns so einen ruhigen Wochenbeginn. Zum Mittwoch habe ich die Hypothese, dass der Zeitdruck, pünktlich ein Mittagessen für die ganze Klasse zubereitet zu haben, mich und damit auch die SchülerInnen in ziemliche Nervosität gestürzt hat. Auch der Dienstag war meist mit Arbeitsaufträgen angefüllt, meistens waren dafür aber 5 Erwachsene im Dienst. Ob der Freitag bereits die Wochenendstimmung vorwegnimmt, kann ich nur raten.

All diese Bewertungen habe ich meinen persönlichen Eindrücken und Empfindungen gemäß vorgenommen. Und wieder stellte sich für mich die Frage, inwieweit meine Wahrnehmungen sich mit dem decken, was andere Personen erleben. Um dem auf die Spur zu kommen, bat ich ab Ende Mai an jedem Schultag meine jeweils anwesenden Kolleginnen um eine Beurteilung des vergangenen Tages aus ihrer Sicht. Zu diesem Zweck fertigte ich für jede einzelne eine Liste an mit demselben Raster, das auf dem Beobachtungsbogen rechts zu sehen ist. Meine Bitte an meine Kolleginnen lautete, an einem ganz normalen Schultag das mittlere Kästchen mit dem neutralen Gesicht anzukreuzen, bei Abweichungen jeweils das Kästchen daneben oder – zur besseren Dif-

²² PK vom 2. 3. 2005

²³ PK vom 30. 3. 2005

²⁴ PK vom 11. 4. 2005

²⁵ PK vom 6. 6. 2005

²⁶ PK vom 14. 2. 2005

²⁷ PK vom 14. 3. 2005

²⁸ PK vom 9. 2. 2005

ferenzierung – den Strich zwischen zwei Kästchen. So erhielten wir eine fünfteilige Skala. Die Auswertung ergab folgendes Ergebnis:

	Di, 3.5.	Mo, 9.5.	Di, 10.5.	Mo, 30.5.	Di, 31.5.	Mi, 1.6.	Fr, 3.6.	Mo, 6.6.	Di, 7.6.	Mi, 8.6.	Fr, 10.6.	Mo, 13.6.	Di, 14.6.	Fr, 17.6.	Mo, 20.6.	Di, 21.6.	Mi, 22.6.	Fr, 24.6.
1		♦		♦ ⊕ ♥	⊙ ♣		⊕	♦ ⊕				♦					⊙	
2							♥	♥	♣		♥	⊕ ♥	⊕			⊙ ♣	♦	⊙ ♥
3	♦ ⊙ ♥ ♣	♥ ♣			♦ ⊕	⊕ ⊙ ♥	♦ ⊙	♣	♦ ⊙ ♥		♦ ⊕		♦ ⊙ ♥ ♣	⊙ ♥		♦ ♥	⊕ ♥	♦ ⊕
4			♦ ♥ ♣		♥										♥ ♣			
5						♦				♦ ⊕ ⊙ ♥		♣						

Ich bekam die Ergebnisse von 18 Tagen. Ein Drittel davon, nämlich 6 Tage, wurden von allen Anwesenden mit derselben Note bewertet. An 5 weiteren Tagen erstrecken sich die abgegebenen Bewertungen auf zwei nebeneinander liegende Kästchen. An knapp zwei Drittel der Tage wurde von den erwachsenen Personen der Klasse die Situation also gleich bis ähnlich eingestuft und damit auch gleich oder ähnlich erlebt. Am anderen Ende gibt es zwei Extreme: Ein Tag umspannt 4 Kästchen, ein anderer gar fünf. Nachdem mir aufgefallen war, dass gerade unsere Schulbegleiterin oft „aus der Reihe“ fiel, konnte ich in einem Gespräch mit ihr feststellen, dass ihre Bewertung in unmittelbaren Zusammenhang damit stand, wie ruhig oder schwierig ihr Tag mit jener Schülerin war, die sie begleitete. War Erika beispielsweise an einem Tag sehr laut oder auch aggressiv, so verließen die beiden bald die Klasse. Für uns war das dann womöglich ein recht entspannter Schultag, wohingegen er für die beiden sehr anstrengend und wenig harmonisch verlaufen sein konnte. Denkt man dieses Faktum mit, so wird die Übereinstimmung in der Bewertung und damit in der Wahrnehmung noch deutlicher.

Ich musste aber schon während dieses Prozesses feststellen, dass die Symbole nicht klug gewählt waren: Das Gesicht mit dem geraden, also neutralen Mund verbreitet offensichtlich einen dermaßen desperaten Eindruck, dass meine Kolleginnen immer wieder geneigt waren, das lächelnde Gesicht anzukreuzen, auch wenn's an diesem Schultag gar nichts zu lächeln gegeben hatte. In Zukunft würde ich eine Skala mit Ziffern (-2, -1, 0, 1, 2) wählen.

Die durch die Befragung meiner Kolleginnen ersichtliche Übereinstimmung in der Wahrnehmung von Schultagen und ihrer „Qualität“ war für mich ausreichend, um meine persönlichen Empfindungen nicht als exotisch abzutun, sondern in der Situation begründet bestätigt zu wissen.

3.2. Erkenntnisse

Berechne ich den „Notendurchschnitt“ unserer Tagesbewertungen, so erhalte ich 2,88.

Teile ich die beobachteten Tage in zwei Hälften und addiere die jeweiligen Bewertungen, so erhalte ich für die erste Hälfte die Zahl 75, für die zweite 70.

Das heißt zweierlei: Ich bewertete summa summarum unsere Schultage als leicht überdurchschnittlich gut, und im beobachteten Zeitraum war kaum eine Veränderung zu bemerken. Hier zeigt sich also weder der eingangs beschriebene Leidensdruck noch eine markante Veränderung der Situation zum Positiven. Dafür habe ich folgende Erklärung: Der Zeitpunkt der Themenwahl lag im Dezember, meine Beobachtungen beginnen im März. Bis Weihnachten war die Situation in unserer Klasse – wie in Kapitel 1 beschrieben – für Erwachsene und Kinder nicht nur höchst anstrengend, sondern zeitweilig die Grenzen unserer Belastbarkeit erreichend. Ein Hauptauslöser dafür war das Verhalten von Erika, ein anderer wohl das Fehlen von passenden Strategien von uns Erwachsenen, welche ein spürbare Erleichterung hätten bringen können.

Nach Weihnachten aber veränderte sich diesbezüglich einiges: Mit der Zeit beruhigte sich Erika, so dass nicht mehr durchgängig eine Person für sie abgestellt sein musste. Zusätzlich bekam sie ab Mitte März für 14 Wochenstunden eine Schulbegleiterin, die forthin einzig für sie da sein sollte. Nach Ostern wurde uns eine Praktikantin zugewiesen, eine zusätzlich Arbeitskraft, die bis Schulschluss blieb. Die personelle Situation in unserer Klasse hatte sich also ganz markant zum Positiven verändert. Die daraus resultierende Entspannung war in der Klasse deutlich zu spüren und ist sicherlich die Grundlage der positiven Bewertung.

Freilich gab es immer noch Situationen und Tage, die mit jenen vor Weihnachten vergleichbar waren. Die Gründe dafür sind zum einen im Verhalten der Kinder („Tina war völlig überdreht und hat fast ohne Unterbrechung hysterisch gelacht und uns alle damit verrückt gemacht“²⁹), zum anderen in der Verfassung von uns Erwachsenen („für mich kein besonders guter Tag, es gibt Ärger und die Kinder kommen mir schwieriger als sonst vor, allerdings bin auch ich nicht wirklich gut drauf“³⁰) oder in einer zu dichten Unterrichtsplanung („außerdem war das Kochen – wie meistens – letztlich stressig!“³¹, „zu dichtes Programm, das durchgezogen werden muss, bringt in mein Tun und wahrscheinlich auch in Klasse Stress!“³²) zu suchen. Dass einige der besonders schwieri-

²⁹ BB vom 9. 2. 2005

³⁰ PK vom 14. 3. 2005

³¹ PK vom 9. 2. 2005

³² TB vom 20. 4. 2005

gen Tage auf Neumond oder Vollmond fielen, mag womöglich mehr als ein Zufall sein. Zwischen dem Biowetter und den kritischen Tagen konnte kein Zusammenhang gefunden werden. Und dann und wann konnten wir überhaupt keine Erklärung für das Geschehene finden: „Der Tag heute war nach meiner Sicht von sehr starken "sphärischen Stresswellen", was auch immer das sein mag, geprägt. ... Dabei hatte ich den Eindruck, dass wir zwei³³ heute sehr ruhig und entspannt agiert haben, also keine Übertragung stattgefunden hat.“³⁴ Oder: „Wenn ich jetzt detailliert sagen muss, was das besonders Arge war, dann fällt mir das sogar schwer. Erika spuckt auch an anderen Tagen ununterbrochen ihre Kleidung an. Hannelore ist fast immer laut. Und trotzdem – heute war's anders. Es hat von der Früh weg nur Ärger gegeben, alles war schwieriger als sonst.“³⁵ Es gibt also „hausgemachten“ uns „unvermeidbaren“ Stress. Wenn ich letzteren jedoch schon erwarten kann (zum Beispiel im Falle einer schlechten personellen Besetzung, eventuell auch bei Voll- oder Neumondtagen), kann ich meine Tagesplanung danach richten und weiters dadurch der Situation einen Teil ihrer Schärfe nehmen, dass ich auf sie eingestellt bin.

Nun komme ich auf die in 2.3. genannten Indikatoren zurück:

Es gab seit Ende März – zu diesem Zeitpunkt formulierte ich die Indikatoren – einen einzigen Tag, an dem ich nach Unterrichtsschluss die bekannte Zerschlagenheit und Leere im Kopf erlebte, und an diesem Tag brachten wir auch die Kinder zu spät zum Schulbus.³⁶

Die Streitereien zwischen Paula und Hannelore waren zumindest während der Jause – aufgrund der veränderten Sitzordnung – deutlich weniger und wurden deshalb in den Beobachtungsbögen nicht mehr erwähnt.

Hannelores Händeschütteln veränderte sich nicht. Diesbezüglich könnte sich das bewahrheiten, was ich bereits eingangs im Bereich des Möglichen gesehen habe, nämlich, dass dieses Verhalten nicht von äußeren Gegebenheiten abhängt und somit keine Aussagekraft in Hinblick auf die Situation in der Klasse hat.

Bei Barbara gab's tatsächlich vereinzelt Tage, an denen sie nie „Mama heim fahren“ sagte. Auch hier habe ich nach wie vor Zweifel, ob dieses Faktum als Indikator brauchbar ist. Die Tatsache, dass der absolute Stresstag (8. 6. 2005) vom häufigen Heimfahr-Wunsch Barbaras begleitet war („Barbara fragte auch während des Tages nach dem Heimfahren.“³⁷), würde für den Indikator sprechen. Dass Barbara vor unseren Projekttagen auf einmal von „Mama heim fahren“ auf „Losenstein fahren“ gewechselt hat, stellt für mich die Sinnhaftigkeit wieder etwas in Frage.

Das äußere Erscheinungsbild unserer Klasse ließ nach meinem Empfinden trotz der merklichen Entspannung ein bisschen zu wünschen übrig. Es gab weder mitgebrachte Blümchen noch sonst irgendeine Gestaltung, die über die unterrichtliche hinausging. Doch gelang es uns, Ordnung zu halten, die Unterrichtsmaterialien nicht überborden zu lassen und die Blumenstöcke in der Klasse am Leben zu erhalten.

³³ gemeint sind die beiden Klassenlehrerinnen

³⁴ Memo meiner Kollegin vom 8. 6. 2005

³⁵ PK vom 20. 6. 2005

³⁶ BB vom 8. 6. 2005

³⁷ BB vom 8. 6. 2005

Auch ich selbst veränderte manche Verhaltensweisen: Der häufige Blick auf die eigene Befindlichkeit ließ mich erkennen, dass ich im Laufe eines Schultages immer unruhiger werde und meine Pause nicht wirklich Erholung bringt. Deshalb begann ich, meine freien 20 Minuten nicht mehr in der dafür vorgesehenen Teeküche zu verbringen, da dort, wenn viele Kolleginnen anwesend waren, der Tumult oft größer war als in der Klasse. An Schönwettertagen setzte ich mich meist auf eine Bank im Garten, und auch bei schlechtem Wetter fand ich immer irgendein ruhiges Plätzchen für mich. So konnte ich besser Kraft tanken und die zweite Tageshälfte gestärkt beginnen.

Das Verlassen der Klasse mit einer Schülergruppe habe ich bereits oben erwähnt; es hat sich bestens bewährt.

Die größte Veränderung aber war zugleich auch die größte Überraschung für mich: In der Woche vor Ostern entschloss ich mich nach gründlicher Überlegung, die Klasse mit Ende des Schuljahres zu verlassen. Diese Entscheidung hatte ungeahnte Folgen, denn plötzlich schien alles Unangenehme und Belastende nur mehr halb so schwer zu wiegen wie vorher: „Ich komme entspannt in die Schule; ab und zu scheint mir, dass mich die Entscheidung, die Klasse zu verlassen, insgesamt sehr erleichtert hat und ich den Schulalltag viel gelassener angehen kann. Die Tage sind nun auch tatsächlich ruhiger.“³⁸ Diese Grundverfassung hielt sich bei mir bis zum Schulschluss. Und dadurch erlebte ich sehr deutlich, welchen großen Einfluss meine Haltung auf den schulischen Alltag hat: Die veränderte, in diesem Fall gelassenerere Einstellung führte zu einer veränderten Wahrnehmung und letztlich zu einer veränderten Situation. Trotz dieses Schlüsselerlebnisses zerbrach ich mir immer wieder den Kopf darüber, ob sich tatsächlich auch die Situation oder doch nur mein Blick verändert hatte und ob es eine Möglichkeit gäbe, das von mir Erlebte zu verifizieren. Reichliche Tagebucheintragungen legen Zeugnis von meinem Kopfzerbrechen ab: „Ich hab den Tag von der Stimmung her eher positiv empfunden, obwohl nichts Herausragendes war; das heißt, dass für mich nicht unbedingt ein Zusammenhang zwischen konkreten Geschehnissen und der empfundenen Atmosphäre besteht.“³⁹ „Mir kommt vor, als hätte das Gespräch vom letzten Freitag insgesamt Entspannung gebracht; oder ist das wieder nur meine persönliche Entspannung und folglich meine persönliche Wahrnehmung?“⁴⁰ „Berta und ich haben am Ende des Schultages ... festgestellt, dass die eigene Verfassung großen Einfluss auf den Verlauf eines Schultages ausübt, in allererster Linie auch die eigene Wahrnehmung dominiert.“⁴¹

Wie auch immer die subtilen Zusammenhänge zwischen subjektivem Empfinden und der Wirklichkeit aussehen mögen, so steht für mich in jedem Fall die ungeheure Wirksamkeit des eigenen Befindens und somit die Bedeutung der Psychohygiene für den Unterricht als zentrale Erkenntnis dieser Forschung im Mittelpunkt.

³⁸ TB vom 20. 4. 2005

³⁹ PK vom 10. 6. 2005

⁴⁰ PK vom 22. 4. 2005

⁴¹ PK vom 1. 6. 2005

Auch auf der zweiten Schiene der Forschung, nämlich der formalen, konnte ich vieles lernen:

Dass die Art und Weise, wie Befragungsbögen gestaltet werden, Einfluss auf das Ergebnis nehmen kann, habe ich bereits in 3.1. erläutert. Ziffern sind allemal neutraler als fröhliche oder missmutige Gesichter.

Verbale Kommentare geben Details wieder und helfen beim Erinnern. Sollen Aufzeichnungen aber auch geordnet werden, dann ist eine Bewertung wichtig. Ich würde diese in Hinkunft sofort am Tag vornehmen und mir damit ein Codieren im Nachhinein sparen.

Bei den Memos von anderen Personen fiel mir auf, dass ich meine Erwartungen an sie zu wenig exakt mitgeteilt hatte. Da ich beim Formulieren zu genauem Denken gezwungen bin, wäre womöglich eine schriftliche Vorgabe an alle sinnvoll.

Einer meiner Tagebucheinträge macht deutlich, wie wichtig laufende Notizen sind: "Mir fehlen Daten! Ich hätte alles, was das Projekt betrifft, niederschreiben sollen, auch Team- und sonstige Besprechungen. Jetzt weiß ich zwar noch ungefähr, was einmal war, aber nichts Exaktes und schon gar nicht, wann."⁴²

Zum Schreiben noch eine Erkenntnis: „Aufschreiben allein genügt nicht, Reflexion des Geschriebenen in kürzeren Abständen ist wichtig!“⁴³ Solches Nachdenken ermöglicht Veränderungen schon während des Forschungsprozesses.

Die Disziplin aufzubringen, nach jedem Unterrichtstag Erwähnenswertes niederzuschreiben, hat nicht nur im Rahmen eines Forschungsprojektes Sinn, sondern erhellt auch den Schulalltag ungemein.

Dass meine Kollegin mein Interesse an Veränderung nur teilweise geteilt hat, habe ich in den vergangenen Wochen als Belastung erlebt. Da es über weite Strecken um eine entspannte Atmosphäre in der Klasse gegangen ist, empfand ich diesen Mangel an Übereinstimmung störend. Für ein Projekt dieser Art wäre es günstig, wenn alle Beteiligten an einem Strang ziehen würden. Bei einem klärenden Gespräch im Vorfeld könnten alle Personen ihre Standpunkte darlegen, ich als Durchführende wüsste, mit welchem Maß an Unterstützung ich rechnen kann und hätte auch noch die Möglichkeit, die Fragestellung zu verändern.

Und zuletzt sei gesagt, dass ich in Zukunft die ursprüngliche Fragestellung während des Forschungsprozesses immer wieder ins Zentrum rücken würde. Zum einen hatte ich den Eindruck, dass mein Arbeiten eine eigene Dynamik entwickelte, und plötzlich fand ich mich in Bereichen wieder, die die ursprüngliche Frage nur mehr am Rand berührten. Zum anderen musste ich mich fest

⁴² TB vom 28. 5. 2005

⁴³ TB vom 28. 5. 2005

an die Formulierung halten, da ich mich dabei ertappte, mit Möglichkeiten von Veränderungen zu liebäugeln, die meinen Einflussbereich weit überstiegen.

... und der Schluss

„Emotionen haben eine direkte Wirkung auf die innere Zuständigkeit und verändern die Wahrnehmung und Beurteilung von Umwelteindrücken. Ebenso sehr werden solche Zuständigkeiten jedoch als Information in der zwischenmenschlichen Interaktion zur Verfügung gestellt.“⁴⁴ In meinen Worten und für meine Arbeitssituation klingt das so: Alle Empfindungen, die wir Erwachsenen und die Kinder in die Klasse mitbringen, und alle Emotionen, die sich aufgrund unseres Zusammenseins im Laufe des Tages entwickeln, beeinflussen wiederum unsere Befindlichkeit und unsere Wahrnehmung. Wenn ich diese Einflüsse erkenne und ernst nehme, kann ich so manche Spannungen verhindern, lösen oder leichter ertragen. Deshalb gehört für mich mittlerweile Psychohygiene genauso zur Unterrichtsvorbereitung wie die Planung des Schultages. Viele Ursachen für die Unruhe in unserer Klasse können nicht eliminiert werden, weil sie mit dem Verhalten unserer SchülerInnen zusammenhängen. Manche Veränderung scheitert am fehlenden Konsens zwischen den Erwachsenen. Äußere Einflüsse wie Wetterfühligkeit entziehen sich völlig unserem Zugriff. Zu meiner eigenen Verfassung habe ich aber jederzeit unmittelbaren Zugang. Neben all den wichtigen Möglichkeiten struktureller Veränderungen scheint mir dieser Weg eine „via regia“ zu sein.

Nun, und mit diesem Wissen hätten auch die Autofahrten mit meiner Schwester anders enden können:

eine mitgeführte Mozart-CD, die unser beider Anspannung reduzieren könnte, einlegen

... oder durch einfaches Spiegeln die Aufregung in Worte fassen, Verständnis bekunden

... oder stehen bleiben, aussteigen, die aufregende Situation einfach verlassen.

Und dann könnte es vielleicht ab und zu so sein wie im Märchen vom Rumpelstilzchen: Der schlimme Geist verliert seine beherrschende Macht in dem Moment, in dem ich ihn erkenne und beim Namen nenne.

⁴⁴ Resch 2004, S.53

Literaturverzeichnis:

Altrichter Herbert, Posch Peter, Lehrer erforschen ihren Unterricht. Eine Einführung in die Methoden der Aktionsforschung, Bad Heilbrunn 1998³

Resch Franz, Ich bin, was ich fühle. Die Bedeutung der Emotionen für die Entwicklung, in: Bucher Anton, Laueremann Karin, Walcher Elisabeth (Hg.), Wie viel Gefühl braucht der Mensch? Emotionen im pädagogischen Alltag, Wien 2004

Senckel Barbara, Du bist ein weiter Baum. Entwicklungschancen für geistig behinderte Menschen durch Beziehung, München 1998

Verwendetes Datenmaterial:

FT: Forschungstagebuch, geführt von Elisabeth Dandl-Lechner zwischen 9. Februar und 1. Juli 2005

BB: Beobachtungsbögen, geführt von Elisabeth Dandl-Lechner an den Schultagen von 9. Februar bis 24. Juni 2005;

PK: Persönlicher Kommentar (eine Rubrik im Beobachtungsbogen)

Memos von Kolleginnen und anderen in der Klasse tätigen Personen